

Festansprache

„Mit Jesus Christus den Menschen nahe sein“

Herausforderungen für die Katholische Kirche Kärnten in der Welt von heute

Auftaktveranstaltung zum Jahr des Glaubens im Dom zu Klagenfurt

11. Oktober 2012, 19.00 Uhr

Manchmal frage ich mich, ob es in Zukunft in unserem Land, dem Land der 1.000 Kirchen, eine Gesellschaft ohne Gott geben wird? Wir leben in einer Zeit, in der es viele Ablenkungen und Oberflächlichkeiten und Möglichkeiten zur Zerstreuung, gleichzeitig aber auch eine oft stille Sehnsucht nach Stabilität, Treue, Tiefgang und Beheimatung gibt. Manche sprechen vom „Zusammenbruch christlicher Leitkultur“ (Andreas Püttmann) oder davon, dass die „Wurzeln des Glaubens“ durch die „große Veränderung der Lebensbedingungen und den dramatischen Wertewandel beschädigt werden“ (Wilhelm Haumann).

Heute vor 50 Jahren sagte Papst Johannes XXIII. zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils:

„Die schwersten Sorgen und Fragen, die der Menschheit zur Lösung aufgegeben sind, haben sich nach fast zweitausend Jahren nicht verändert. Denn Christus Jesus ist immer noch die Mitte der Geschichte. und des Lebens. Und die Menschen hängen entweder Ihm und seiner Kirche an, dann haben sie Licht, Güte und die Früchte rechter Ordnung und des Friedens, oder sie leben ohne Ihn, ja handeln Ihm entgegen und verweilen bewusst außerhalb der Kirche, dann herrscht bei ihnen Verwirrung, sie verbittern die Beziehungen untereinander und beschwören mörderische Kriege herauf.“¹

In seiner weiteren Rede hat die ganze Welt aufgehört als er in der Einschätzung der Situation der Kirche den „Unglückspropheten“ deutlich widersprach:

„In der täglichen Ausübung Unseres apostolischen Hirtenamtes geschieht es oft, daß bisweilen Stimmen solcher Personen unser Ohr betrüben, die zwar von religiösem

¹ <http://www-theol.uni-graz.at/cms/dokumente/10012661/c1ec1bca/Konzilser%F6ffnungsrede+von+Papst+Johannes+XXIII.pdf>

1

Eifer brennen, aber nicht genügend Sinn für die rechte Beurteilung der Dinge noch ein kluges Urteil walten lassen.

Sie meinen nämlich, in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen. Sie reden unablässig davon, daß unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei. Sie benehmen sich so, als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt, die eine Lehrmeisterin des Lebens ist, und es sei in den Zeiten früherer Konzilien, was die christliche Lehre, die Sitten und die Freiheit der Kirche betrifft, alles sauber und recht, zugegangen.

Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die immer das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergange stünde. In der gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Ereignisse, durch welche, die Menschheit in eine neue Ordnung einzutreten scheint, muss man viel eher einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung anerkennen.

Dieser verfolgt mit dem Ablauf der Zeiten, durch die Werke der Menschen und meist über ihre Erwartungen hinaus sein eigenes Ziel, und alles, auch die entgegengesetzten menschlichen Interessen, lenkt er weise zum Heil der Kirche.“²

Mit dieser Grundeinstellung des Papstes zu einer positiven Weltsicht und im Respekt vor der Würde jedes Menschen – ganz gleich welcher Herkunft, Religion und Nation – wurde es möglich, dass die Konzilsväter mit der Kraft des Heiligen Geistes neue Perspektiven der Hoffnung für die Welt formulierten.

Am auffälligsten ist für viele die Erneuerung der Liturgie, die beim Konzil neue Formen der Feier der Heiligen Messe festgelegt hat. Die Hl. Messe in der Muttersprache war sicher für den damaligen Bischof von Gurk, Dr. Josef Köstner, und alle Seelsorger eine sehr große Herausforderung. Bisher wurde die Heilige Messe in lateinischer Sprache gefeiert. Die Bahn brechende Vereinbarung bei der Kärntner Diözesansynode im Jahre 1972 hat die Frage der Sprache in der Liturgie mit einer großen Geste der Versöhnung und eines Neuaufbruchs im Miteinander der Volksgruppen angesprochen und geregelt.

² ebd.

Bereichernd und für viele eine große Selbstverständlichkeit ist der Umgang mit der Heiligen Schrift in der Liturgie und in vielen Bibelgesprächen. Man kann sich gar nicht vorstellen, dass man in der Katholischen Kirche das Alte Testament alleine nicht lesen durfte. Seit dem Konzil haben wir viele Initiativen und Hilfen zum Lesen der Heiligen Schrift. Freilich bleibt die Herausforderung, aus dem Wort Gottes zu leben und die Heilige Schrift auch persönlich als Quelle der inneren Stärkung zu nutzen.

Meine Einladung an Sie alle ist es, lesen Sie die Texte des Konzils. Sie werden staunen, wie in der Kirchenkonstitution das Geheimnis der Kirche als wanderndes Volk Gottes, als Gemeinschaft der Glaubenden gleichsam nach innen hin formuliert wird, wer die Kirche ist und wofür die Kirche steht.

Andererseits beim Lesen der Pastoralkonstitution „Über die Kirche in der Welt von heute“ werden sie auf jene Spur geführt, die Zeichen der Zeit lesen zu lernen und schon die Einleitung als herausforderndes Programm zu empfinden. Es heißt dort:

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi, und es findet sich nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihrem Herzen seinen Widerhall fände.“ (Nr. 1)

Das Revolutionäre an diesem Konzil war die Wechselseitigkeit von Innen und Außen: *„Was in Jesus Christus schon ein für alle Mal ‚geglückt‘ ist, das soll weltweit für jeden Menschen und die Menschheit im Ganzen gelingen: Einheit mit Gott und untereinander, heilige Kommunion. Die Kirche erkennt und bekennt, dass ihr einziger Sinn und Auftrag der ist, das Geheimnis der Gottesfreundschaft zu bezeugen und zu verwirklichen.“³*

In all der Unruhe unserer Zeit brauchen wir eine feste Verankerung in unserer Gottesbeziehung, in unserer Freundschaft zu Jesus Christus und in der Orientierung am Heiligen Geist. Wir sind in unserer Zeit herausgefordert, als Christinnen und Christen Profil zu zeigen, zu sagen, wofür wir stehen, damit das katholische Erbe lebendig bleibt und Zukunft hat.

³ FUCHS, Gotthard (2012): Das bewegte Konzil. In: Christ in der Gegenwart Nr. 41/2012, S.445-449; hier: 447.

Glaube ist das Wagnis des Menschen, sich dem zuzuwenden, was das Irdische übersteigt. Er ist ein personales Geschehen.

Viele Jugendliche fragen nicht mehr nach den Inhalten des Glaubens. Das Umfeld hat sich gewandelt. Glaubende sind manchmal allein. Rituale verlieren ihre bergende Kraft. Selbstverständliche Praxis religiöser Feiern gibt es nicht mehr. Wir brauchen eine Besinnung auf jene Haltungen, die für den Glauben der Zukunft unerlässlich sind.

So ist es zum Beispiel auch im Sinne des Konzils, täglich zu beten, den Sonntagsgottesdienst mit zu feiern, immer wieder den Weg der Umkehr in der Feier der Versöhnung zu suchen, die Liebe Gottes sich in den Sakramenten schenken zu lassen und die vielen Formen der Volksfrömmigkeit zu hüten: Sei es die Speisensegnung am Karsamstag, die Gräbersegnung an Allerheiligen, die Kirchtage und Wallfahrten um nur einige zu nennen.

Bei all den Traditionen, die wir haben, ist aber auch nicht zu übersehen, dass herkömmliche, kirchliche Milieus am Verschwinden sind. Viele sind heute stärker auf sich selbst im Glauben angewiesen. Eigenverantwortlichkeit ist gefordert. Wenn christliche Rituale und Bräuche ihre Kraft verlieren, fehlen die Anknüpfungspunkte. Für manche ist Gott abhanden gekommen oder sehr ferne.

Glaube wird mühsam. Es fehlen Plausibilitäten. Denn Glaube ist nicht einfach logisch erklärbar. Laute Töne in der Verkündigung gehen an der Realität vieler Glaubender vorbei. Laut dürfen jedoch die rufen, denen es so geht wie dem Psalmenbeter“ „Ich rufe zu Gott, ich schreie, ich rufe zu Gott bis er mich hört. Am Tag meiner Not suche ich den Herrn; unablässig erhebe ich nachts meine Hände...“ (Ps 77, 2-3).

Glauben heißt dann in der Trostlosigkeit aushalten, auch miteinander. Diese Erfahrung menschlicher Liebe und Solidarität ist auch ein Gleichnis und Sinnbild für die Glaubenserfahrung mit Gott, der von sich aus gesagt hat: „Ich bin da und werde für dich da sein“(Ex 3,14).

Die große Frage ist, wie der Glaube in unserer so komplexen Welt als persönliches Sich-Gott-anvertrauen gelebt werden kann. Wie kann der Glaube bestehen?

Vielleicht ist auch diese Frage: „Wie kann der Glaube bestehen?“ - noch zu abstrakt gestellt und noch zu wenig mit unserer alltäglichen Erfahrung verbunden.

Der Prophet Jesaja kehrt diese Frage ja um und wendet sich mit der Glaubensfrage an die Menschen, wenn er sagt: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ (Jes 7,9). Der Glaube wird also zur Existenzfrage für den Menschen!

Wir haben darauf zu achten, dass wir Antwort geben können auf die Frage: „Wird der Menschensohn, wenn er kommt, Glauben vorfinden?“ (Lk 18,8).

Haben nicht manche von uns ein ungutes Gefühl, weil ihnen der lebendige und belebende Christusglaube abhanden gekommen ist? Der nachfolgenden Generation wird er vielleicht überhaupt nicht mehr plausibel sein und dennoch dürfen feststellen:

„Wohl keine zweite gesellschaftliche Instanz bietet soviel Inhalt – religiös, kulturell, historisch, literarisch – wie der Glaube. Irgendjemand muss schließlich den Netzwerkern Themen, Nachrichten, Ideen liefern, die sie verbreiten können. Und die Lust am Rätselhaften, Mysteriösen und Mystischen ist doch weiterhin modern“⁴ .

Vielleicht hängt der Glaubensschwund heute auch damit zusammen, dass drei Grunddimensionen des Lebens getrennt nebeneinander stehen, anstatt miteinander verbunden und verwoben sind, nämlich: Denken – Reden – und Handeln.

Der Glaube muss heute mit allen denkerischen Kräften gesucht und ins Wort gebracht werden. Das alleine genügt nicht, denn der Glaube muss vor allem auch gelebt werden. Ein gelebtes Glaubensbekenntnis zeigt sich darin, dass Menschen in Werken der Nächstenliebe und Barmherzigkeit ihrem Gott ein Gesicht schenken. Daran wird Denken und Reden gemessen, wie glaubwürdig die Liebe Gottes sich verstehbar machen konnte.

Wo Menschen darauf Wert legen, dass schön geredet wird, dass geschickt geredet wird, dass es wissenschaftlich gut klingt, oder dass es einfach hübsch anmutet, aber

⁴ FUCHS, Gotthard (2012): Das bewegte Konzil. In: Christ in der Gegenwart Nr. 41/2012 S.444

nichts an konkretem Tun und Handeln dahinter steckt, dort wird die Liebe Gottes noch nicht spürbar. Im Gegenteil: Sie gibt vor gelebt zu werden.

Das ist eine Beleidigung der Tat, wenn der Glaube bloß auf anregende Gedankenführungen zurückgeführt wird oder verkürzt wird. Manche fragen: Regt mich das zum Denken an? Dabei wird vergessen, dass die Bibel von Anfang an schöpferischen Dasein aus der unlösbaren Einheit von Wort und Tat Gottes hervorgehen lässt (Gen 1,1ff.)

Wenn Denken zum reinen Selbstzweck wird und keine Handlungen nach sich zieht, wo alles sich nur um eine Sache dreht, die im Grunde nur im Kopf existiert, ermüdet das den Menschen, weil der Bezug zur Realität, zu seiner Lebenserfahrung und Lebenswelt fehlt. Wer nur in Gedanken Probleme wälzt, die so weit von der Realität entfernt sind, wird auch keine Lösungen dafür finden. Das schafft Unzufriedenheit.

„Wer selbst vom Wasser getrieben wird, kann mangels Standfestigkeit den Lauf des Wassers unmöglich beeinflussen“ schreibt Universitätsprofessor Günther Ossimitz.⁵ Wer nur in seiner Gedankenwelt bleibt, wird keine Motivation zur Tat finden.

Das liebende vertrauende Suchen, um ergriffen zu werden vom Geheimnis unseres Gottes, der uns im Zusammenspiel von Denken – Reden – und Handeln führt letztlich zum Leben. (Gen 1,1 ff., Joh 10,10b; Joh 11,26). Im Johannesevangelium wird diese Einheit von Denken – Reden - und Handeln mit dem Wort Logos ausgedrückt. „Im Anfang war das Wort. Und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Im Anfang war es bei Gott“ (Joh1,1; und das erinnert wieder an Gen 1,1ff.).

Der Glaube hat den Charakter unseres Landes geprägt und es muss das Anliegen aller sein, wie Papst Benedikt XVI. am 7. September 2007 in der Wiener Hofburg sagte, nicht zuzulassen, „dass eines Tages womöglich nur noch die Steine hierzulande vom Christentum reden würden.“ Und der Papst formuliert sogar im Blick

⁵ OSSIMITZ, Günther ((2012): „*Paradise Lost*“: Die Suche nach einer Einheit von Denken – Reden – Handeln. Artikel zur Vorlesung „Nachhaltige Entwicklung“. Uni - Klagenfurt. S. 7

auf die Identität unseres Landes: „Ein Österreich ohne lebendigen christlichen Glauben wäre nicht mehr Österreich“. 6

Wenn Kirchen verkauft und entweiht werden, haben selbst Nichtchristen ein Unbehagen. Es wird in der profanen Welt als Niederlage der Religion empfunden. Was aber ist, wenn Menschen den Glauben verlieren? Wenn Menschen Gott nicht mehr loben, wenn sie nicht mehr glauben, wenn sie schweigen, sagt Jesus, werden die Steine schreien (vgl. Lk 19,40).

Viele Zeitanalysen von heute beschreiben den Sturm- und Gegenwind der Kirche und den hohen Wellengang, der durch Säkularisierung und einen großen Relativismus ausgelöst wird. Auch Papst Benedikt XVI. spricht oft davon.

Eine besondere Herausforderung unserer Zeit ist die oft gestellte Frage nach der Nützlichkeit. Eine Forderung nach einer Rezeptansammlung, die dann sehr schnell zu der Frage führt: Was bringt mir das? Wenn wir alles nach dem Nützlichkeitsdenken bewerten und beantworten, werden wir die suchende Liebe und das fragende Suchen des Glaubens nicht finden können. Es gibt Menschen, die prüfen alles, ob sie für den Moment etwas davon haben. Wenn wir so an Gott herangehen und an die Welt, dann führt das in die Banalität, die letztlich müde macht. Weil man immer nur danach fragt: Was gibt mir das? Was bringt mir das?

Die entscheidenden Fragen für glaubwürdige Christ/innen müssen heißen:
Wem dient etwas? Wem kann ich helfen?

Nun stellt sich aber die Frage: Erkennen wir Gott in der Welt? Ich sage Ihnen das in einem Beispiel. Wir können heute bei dem Fest sagen: Wir haben eine Trompete gehört. Wir können aber auch sagen: Wir haben einen Menschen gehört, der Trompete spielt. Entdecken wir den Trompetenspieler, also den Menschen, der das Instrument zum Klingen bringt, wenn wir Musik hören, oder sagen wir, die Trompete hat einen Ton von sich gegeben. Nein, denn von sich aus kann sie es nicht. Hinter jedem Instrument steht einer /eine, die es spielt.

6 In: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2007/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20070907_hofburg-wien_ge.html

{

So ist es bei Gott. Gott ist in der Welt. Die Frage ist, ob wir ihn erkennen. Oder leben wir an der Welt vorbei, wenn wir nicht den Schöpfer darin entdecken, wenn wir nicht ihn entdecken, der die Welt zum Klingen, zum Leben bringt? Glauben wir an ihn, an seine Präsenz und an sein Wirken? Hören wir den unerhörten Klang Gottes in dieser Welt, in unserem Leben, im Leben der Anderen?⁷

Es soll durch uns klingen, also erkennbar werden, wer der Schöpfer ist. Durch all das Biographische hindurch soll und will Gott entdeckt werden in dieser Welt. Dazu ist es notwendig, dass wir uns öffnen und dafür unser Herz bereit machen.

Im Johannesevangelium steht: *„Wir haben seine Herrlichkeit gesehen. Die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.“* (Joh 1, 14)

Herrlichkeit heißt im hebräischen: *kabod* und bedeutet soviel wie Gewicht, Schwere, Bedeutung. Die Herrlichkeit Gottes ist eine Wucht. Ganz schön schwer könnte man sagen – so ist das Leben, so ist der christliche Glaube, so ist echte Spiritualität. Aber die Herrlichkeit Gottes ist auch eine „Wucht“ im Sinne unausweichlicher Liebe, die „zart und genau“ (Kurt Marti) ist, also das Gegenteil von Gewalt, einer Liebe, wie ein bekannter Schlagler von Chris Roberts sagt: „.....du bist 'ne Wucht“.

Die Kärntner Schriftstellerin Christine Lavant schreibt: *„Du weißt ja nicht, wie schwer das ist, mit allen Sinnen Ja zu sagen“* (Christine Lavant).

Spiritualität und Mystik sind nicht schnell zu haben oder locker zu erreichen. Gebet und Innerlichkeit sind anstrengend.

Der Apostel Paulus schreibt. *„Darum werden wir nicht müde; wenn auch unser äußerer Mensch aufgegeben wird, der innere wird Tag für Tag erneuert. Denn die kleine Last unserer gegenwärtigen Not schafft uns in maßlosem Übermaß ein ewiges Gewicht an Herrlichkeit“* (2 Kor 4,16f.).

Das aufgegeben Werden, wie es Paulus sagt, soll nicht eine drückende nicht zu erreichende Last für uns sein, sondern eine Herausforderung, die uns formt und auf

⁷ In beeindruckender Weise hat dies der Geigenbauer Martin Schleske wieder zu Bewusstsein gebracht in seinem Buch: SCHLESKE, Martin (2010): Der Klang. Vom unerhörten Sinn des Lebens. 3. Aufl. 2011. München: Kösel.

Gott hin verändert. Dazu haben wir von Gott auch innere Kräfte empfangen, oder wie die Bibel sagt:

„Aus seiner Fülle haben wir empfangen Gnade über Gnade. Denn das Gesetz wurde durch Mose gegeben. Die Gnade und die Wahrheit kamen durch Jesus Christus.“ (Joh 1,16)

Gnade ist ein Raum im Herzen, den man sich nicht geben und noch weniger nehmen kann. Gott sucht einen Raum im Herzen der Menschen, den er sich nicht mit Gewalt nimmt. Die Voraussetzung dafür ist es aber, dass der Mensch Gott das zutraut, dass Gott sich ihm zumutet. Im letzten Buch der Bibel, in der Offenbarung des Johannes, gibt es die Beschreibung einer solchen Raum gebenden Zumutung und Begegnung:

„Ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wer meine Stimme hört und die Tür öffnet, bei dem werde ich eintreten und wir werden Mahl halten, ich mit ihm und er mit mir“ (Offb 3,20)

Wir sind jedoch umgekehrt auch eingeladen, uns in Gott einen Raum zu suchen, den er uns anbietet. Das geschieht durch Vertrauen, durch Freude und durch Staunen. Dass wir einen Raum schaffen, um darin das Charisma der Seele zu entdecken. Gott lädt uns ein, in seinen Raum des Heiligen einzutreten, in dem wir ihn in seiner Größe und Herrlichkeit schauen dürfen.

Der Glaube an Gott ist eine Art zu leben, die nur dort entsteht, wo etwas aus dieser wohlwollenden Wechselseitigkeit geschieht, die man auch Gnade nennen kann. Deshalb lade ich Sie ein, dass wir diesen Raum entdecken, den Raum, den wir Gott einräumen und den er uns einräumt. Dann verstehen wir auch, wenn Paulus bittet: *„Gebt uns doch Raum in eurem Herzen!“* (2 Kor 7,2).

Wir brauchen also verschiedene Zugänge in unserem Glaubensleben, um in den Raum der Gottesliebe eintreten zu können. Gott tritt in unsere Welt ein, und wir sind eingeladen, in seine Welt einzutreten.

„Lernen wir, dass es nur eine einzige Liebe gibt: Wer Gott umarmt, findet in seinen Armen die Welt; wer in seinem Herzen das Gewicht Gottes aufnimmt, empfängt auch das Gewicht der Welt.“ (Madeleine Delbrêl)

Das ist kein Weg im Flachland, wo die Dinge schnell wachsen und einfach zu finden sind. Das geht durch Brüche und Widrigkeiten, durch Unwegsamkeiten. Eines ist bei allen Wegen in der Gottessuche gleich: Ein leidenschaftsloser, selbstzufriedener Geist ist der gefährlichste Feind des Glaubens. Der Hl. Augustinus sagt es freimütig: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, oh Herr. Denn auf dich hin hast du uns geschaffen“ (Confessiones, II, 4). Ich wünsche und hoffe, dass auch Sie ihre Leidenschaften für den Mensch gewordenen Gott entwickeln und vertrauensvoll leben können.

Nicht in vorschneller Harmonie ist bereits Frieden. Das ist es ja nicht. Manchmal müssen die Dinge auch geklärt werden, ausgesprochen werden, abgegrenzt werden, deutlich angesprochen werden. Harmonie ist nicht von vornherein schon Frieden. Manche halten eine ungetrübte Stimmung bereits für Stimmigkeit. Auch das ist es nicht. Gott erspart uns nicht, dass wir die Widerwärtigkeiten des Lebens in den Raum unseres Lebens aufnehmen und seines Lebens einbringen.

Im Gefängnis der Harmoniebedürftigkeit gibt es weniger beunruhigende, bewegende Fragen, als vielmehr Antworten, die uns den Glauben nehmen können, denn sie schläfern unsere Visionen und Leidenschaften ein. Dazu nochmals Augustinus: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, oh Herr. Denn auf dich hin hast du uns geschaffen“ (Confessiones, II, 4).

„Um der Sendung der ganzen Kirche einen neuen Impuls zu geben, die Menschen aus der Wüste, in der sie sich oft befinden, hin zum Ort des Lebens zu führen, zur Freundschaft mit Christus, der uns das Leben in Fülle schenkt“, hat Papst Benedikt XVI. das »Jahr des Glaubens« ausgerufen, das heute dem 50. Jahrestag der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, beginnt und am 24. November, dem Hochfest Christkönig, seinen Abschluss findet.⁸

Kirche als Gemeinschaft von Glaubenden muss sich in besonderer Weise in der Treue zu den Verzagten und Klagenden, den Weinenden und in der Dunkelheit Gehenden als Wegbegleiterin erweisen. Die Kirche muss ihre Stimme erheben für die Ausgegrenzten, für die Fremden und Heimatlosen. Das wird die große

⁸ In : http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/homilies/2011/documents/hf_ben-xvi_hom_20111016_nuova-evang_ge.html

Herausforderung im Jahr des Glaubens sein, zu zeigen, dass Gott ein im Leiden Mitgehender Gott ist. Dieses sich der Not der Menschen aussetzen wird die große Chance zur Erneuerung der Kirche im kommenden Jahr sein.

Die Konzentration auf Jesus Christus und sein Kommen in Herrlichkeit, also das Erwarten der Wiederkunft Jesu Christi, als der endgültigen Rettung des Menschen in der Vollendung der Zeit wird das Suchen nach dem Reich Gottes in uns und um uns prägen. Die Glaubenshaltung muss also eschatologisch sein, nicht als eine Vertröstung auf ein Jenseits, sondern im Bewusstsein, dass diese Welt nicht „das Letzte“ ist, weil wir Menschen „nicht von der Welt“ (vgl. Joh 15,19). sind.

Also weder teilnahmslose Abgrenzung noch vertrauensselige Anbiederung an die Sorgen und Bedingungen der Welt ist die Lösung. Glaubende haben Maß zu nehmen an der Hingabe Gottes für die Welt und das Interesse zu studieren, das Gott in seiner unendlichen Liebe auszeichnet.

Glaube ist individuell und doch ohne Gemeinschaft nicht zu leben. Er betrifft den Menschen, der zu Nachfolge Jesu Christi gerufen ist und sich mit ihm Gott ganz persönlich anvertrauen soll. Er wird gestützt vom Umfeld, in dem Jemand lebt und von Menschen, die wichtige Glaubenszeugen sind.

Auch wenn heute viele ihren Glauben ohne bewusste Anbindung an eine Pfarre leben, ist doch die Vernetzung von Glaubenden, nicht unwichtig. Dazu allerdings müssen wir so etwas initiieren wie eine Einzelförderung Glaubender zu mehr Eigeninitiative. Man muss selbst aktiv werden und findet dann über die eigene Pfarre hinaus die Diözese und das Welt umspannende Netz der Universalkirche. Es ist ein Geschenk in einer so großen Gemeinschaft glauben zu dürfen.

Immer haben einzelne, die Gott verbunden lebten und seinen Verheißungen vertrauten, die Welt verändert, z. B. Abraham, der Vater des Glaubens, Maria, die Mutter Jesu, Petrus und Paulus und viele andere in nachbiblischer Zeit, wie etwa Theresa von Avila oder Papst Johannes XXIII., und es waren selten „die Lauten“, vielmehr jedoch „die Stillen“ im Lande, die der Erneuerung und glaubwürdigen Verkündigung des Glaubens gedient haben.

Im Jahr des Glaubens, einem für die ganze Welt vorgeschlagenen Weg, wird der Glaube an Jesus Christus lebendig. Wir machen nicht nur mit, wir gehen mit, um zum Leben zu finden, einem Leben in Fülle, wie Jesus Christus es uns und aller Welt verheißen hat (Joh 10,10b).

Wir erleben ja ganz große Veränderungen der Lebensbedingungen. Wir erleben, dass sich die Gesellschaft wandelt, dass das, was früher selbstverständlich war im Umgang miteinander an Höflichkeit/Respekt an Vertrauen, an Klugheit und Tapferkeit, an Mäßigung und Maßhalten – dass das immer mehr verloren geht und so etwas eintritt, das man mit den Worten „Wertewandel“ und „Gleichgültigkeit“ bezeichnet.

Eine Konzentration auf das Wesentliche und die Mitte unseres Glaubens ist daher die große Herausforderung. Die Mitte unseres Glaubens ist Jesus Christus, also der Mensch gewordene Sohn Gottes, deshalb haben wir als Leitbild unserer Diözese formuliert:

„Mit Jesus Christus den Menschen nahe sein“.

Das ist nicht eine Aufforderung zu Mehrarbeit, oder zu einer noch stärkeren Belastung in unserem alltäglichen Dienst und Glauben. Jesus begegnet uns, wenn wir an das Wort des Matthäusevangeliums denken, in den Armen, in den Kranken, in den Leidenden, den Fremden und Obdachlosen (vgl. Mt 25,31ff.).

Wir vertreten mit diesem Leitbild ein einladendes katholisches Profil und fördern innerhalb unserer Kirche unterschiedliche Angebote christlicher Glaubenspraxis. Damit widerstehen wir der Tendenz, die Komplexität der Wirklichkeit nicht zur Kenntnis zu nehmen und durch einfache Lösungen bewältigen zu wollen. Freilich müssen wir dabei die Spannung von Glauben und Welt ertragen. Wir werden uns weder abgrenzen von der Welt, noch anbieten an den Zeitgeist. Unser Weg ist der Weg der Anteilnahme und des Naheseins.

Wir respektieren, dass die Wege zu Gott verschieden sind. Paulus, der sich dieser alltäglichen erfahrbaren Spannung zwischen Glauben und Welt mit einer leidenschaftlichen Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit gestellt hat, erinnert uns daran,

dass die Wege Gottes zu den Menschen und die Wege der Menschen zu Gott vielfältig sind.

Er täuscht sich jedoch auch nicht darüber, dass die „Welt“ eher dem Gesetz der Gewohnheit folgt.. Deshalb mahnt er öfters: „Passt euch nicht dieser Welt an, sondern ändert euch!“ (Röm 12,2). Schöpferischer Glaube schaltet niemanden gleich, verführt nicht zur Anpassung, sondern mit Jesus Christus zur Erneuerung auf Gott hin.

Wir ziehen uns also in unserer Arbeit nicht resignativ zurück und beschränken uns auch nicht nur auf die Kerngebiete der traditionellen Seelsorge, sondern sind überzeugt, dass es eine Vielfalt von Zugängen zum christlichen Glauben gibt.

Wir wollen die Grunddimension der Einheit von Denken – Reden – Handeln den Menschen in unserer Kirche und der Gesellschaft zeigen und bewusst machen.

Unser erstes erfahrungsnahes Ziel auf dem Weg mit diesem Leitbild lautet: „Wir wollen so leben, dass wir gefragt werden, warum wir so leben. Und wenn wir gefragt werden, erzählen wir von Jesus Christus und seiner Frohbotschaft von Gott.“

Nicht bloß die Aktivität und das ständige pastorale Tun allein sind das Wichtigste, sondern auch das Gebet und die Innerlichkeit. Wir brauchen ein Umdenken, eine Umwandlung der Herzen, eine neue geistig-geistliche Revitalisierung, dass in dieser entzauberten Welt, in der wir leben, deutlich wird, dass nicht alles vom Menschen erforscht, erklärt, beseitigt und überspielt werden kann.

Wir wollen miteinander beten, um einen neuen Zugang zu finden für das Fundament (1 Kor 3,11) in unserem Leben, für das Mystische, für das Unsichtbare, für das Unverfügbare. „Wir wollen so miteinander beten, dass auch andere Menschen mit uns beten und mit Gott sprechen wollen.“ Beten ist ja der „Ernstfall des Glaubens“, da stehen oder knien wir vor Gott, wie wir sind, und er will uns nahe sein, begegnen, wie er ist.

Wenn wir die Wurzeln unseres Glaubens festigen und nähren, dann werden wir stark zum Bekenntnis. Und das ist heute gefragt. Wir müssen heute mutiger bekennen, was der christliche Glaube ist. Wir müssen fröhlicher glauben und aus dem Glauben

freudvoller leben. Wir müssen auch treuer beten und vielleicht noch inniger, leidenschaftlicher lieben in dem Programm, das uns das Evangelium ans Herz legt.

Wenn wir im Rhythmus von Beten und Arbeiten miteinander leben, dann entkommen wir der Banalität, der Alltäglichkeit, der Oberflächlichkeit, in die wir von der Zerstreungsgesellschaft hineingeführt werden. Wir entdecken ein neues Empfinden für die Heiligung des Sonntags und die Feste im Kirchenjahr.

Das Motiv des Interesses Gottes an der Welt ist die Liebe.

Deshalb wollen wir – so sagt unser Leitbild - „so handeln, dass die Menschen uns als Christen erleben, die sich in keiner Situation von ihnen abwenden.“

Heute vor 50 Jahren hat Papst Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet. Er hat Türen und Fenster geöffnet – frischer Wind, heiliger Geist sollte durch die Kirche wehen. Es war Zeit, dass er kam und die Glut unter der Asche anfachte. 50 Jahre nach dem Konzil ist für manche heute von diesem Aufbruch nur mehr oder noch viel zu wenig zu spüren.

„Nicht das Evangelium ändert sich, sondern wir fangen gerade an, es besser zu verstehen“, sprach Papst Johannes XXIII. 10 Tage vor seinem Tod. Jetzt ist der Augenblick gekommen „die Zeichen der Zeit zu erkennen, die von ihnen gebotenen Möglichkeiten zu ergreifen und in die Zukunft zu blicken“. Und mit diesem Blick in die Zukunft starb der Konzilspapst Johannes XXIII.

So lasst uns heute wieder neu anfangen, das Evangelium besser zu verstehen und zu glauben!

Christine Busta schrieb 1963 zum Tod des inzwischen Seligen Papstes Johannes XXIII. diese bewegenden Zeilen:

Als sein Herz stillstand,
als sie ihn einmal noch
unter der Kuppel des Doms
den verlassenen Völkern hinlegten,

schauten wir ihn
als den unverrückbaren Zeiger,
der auf der Uhr des Herrn
die Stunde der Liebe wies.